

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Um den Namen

Roberts, Alexander

Leipzig, 1901

Fünfzehntes Kapitel

[urn:nbn:de:bsz:31-160432](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-160432)

wäre, daß dennoch alles versucht werden müßte, den Namen zu retten! Was ließ sich vielleicht nicht durch Mitleid und Teilnahme und die Gunst der Stunde erreichen . .

Und sie stiegen gemeinsam die Treppe hinan.

Fünfzehntes Kapitel.

Herr von Stachvogel.

Wie war doch alles geschehen?

Er hatte nicht mit eintreten und nur an der Thür nachfragen wollen, wie es stehe; aber seine Schwiegermutter hat ihn, „einen Moment“ zu warten, sie käme selbst gleich wieder mit.

Der Kranke lag in der großen Stube. Man hatte ihn auf Geheiß des Doktors aus dem dumpfen Alkoven nach dem luftigen Raum herübergebettet. Während Frau Belzig dort eintrat, um selbst nach dem Kranken zu sehen, war Eß in der Nebenstube am Fenster stehengeblieben und schaute in das Schneegeföbber hinaus.

Er hörte von der nahen Küche her Olgas trippelnden Schritt und die vorsichtige Hantierung mit den Geschirren. Aus der halbgeöffnieten Thür des Krankenzimmers kamen unregelmäßig an- und abschwellende Atemzüge, dazu ein unterbrochenes Flüstern.

Frau Belzigs kräftige Stimme hatte Mühe, sich mit dem Zwang des Flüstertones abzufinden. Waltherr unterschied einzelne Worte; es war von Olga die Rede. Gewiß eine Andeutung, daß der Kranke sich des Kindes wegen keine Sorgen machen solle. Wieder wurde es still — dann war es Waltherr, als käme sein eigener Name von dort hergehuscht.

Sein Name! Was bedeutet sein Name dort? Er hatte zuerst nicht den geringsten Verdacht, daß es das wäre und daß es sich darum handelte!

Plötzlich stand Frau Belzig neben ihm; ihre Augen funkelten aus dem aufgeregten Gesicht.

„Lieber Waltherr,“ — und sie stockte.

„Nun?“

Sie zuckte zusammen. Wollte er ihr Mut machen, mit diesem „Nun,“ ihr die schwierige Aufgabe erleichtern? Er kam ihr entgegen — sie brauchte ja nicht so vorsichtig zu sein!

Und all die geplanten Umwege, auf denen sie an ihr Ziel heranschleichen wollte, kurz abschneidend, ergriff sie seine Hand mit ihren beiden Händen und drückte sie krampfhaft: „Seht, ist es — jetzt ist es Zeit . . .“

Als wenn sie voraussetzte, daß alles vorher mit klaren Worten verabredet worden wäre und daß er nun die Art und Weise der Ausführung eines gemeinsamen Planes durchaus selbstverständlich fände.

Er kehrte langsam das Gesicht von dem Schneegestöber ab nach ihr hin. Wieder ein Stöhnen von drinnen. „Kommen Sie . . .“ flehte sie mit angstvollen Augen.

Und kein Nein! und kein Widerstand! Er folgte.

Der Freiherr lag an der Längswand des Zimmers gebettet, unter den friedericianischen Bildern und unter dem Prachtstück des Stammbaumes. Ein gewisse poetische Laune hatte es gefügt, daß sich der letzte Gänslingen zu Füßen des stolzen Geschlechterbaumes zur letzten Ruhe streckte.

Das Antlitz des Kranken war fieberisch gerötet; aus den halbgeöffneten Lippen stieß der mühsam arbeitende Atem der leidenden Brust hervor.

Waltherr hörte, als er neben dem Bette stand und dann durch einen Wink von Frau Belzig veranlaßt wurde, sich auf dem einen Stuhl niederzulassen, während sie auf dem anderen Platz nahm: „Lieber, guter Freund —“ hörte er sie auf den Kranken einreden, „es ist gut! Sie können ganz ruhig sein; es wird alles geordnet werden! Da ist er — er willigt mit Freuden ein —“

Nichts davon! Wer willigt ein? Wer läßt es geschehen?

daß man ihm den alten ehrlichen Namen seiner Väter wegnimmt und einen andern dafür giebt, den er nicht begehrt? Aber kann man denn aufspringen und Nein sagen — jetzt in Gegenwart des Schwerkranken?

Doch Frau Belzig hatte keine Zeit zu verlieren! „Gern willigt er ein!“ rief sie mit schrillum Ton. „Er wird Ihnen ein treuer und braver Sohn sein — nicht wahr?“

Das „nicht wahr?!“ schien auf sie beide hingewandt. Als wollte sie beide damit aufwecken, jenen aus seinen Fieberträumen, diesen aus seiner unerklärlichen Betäubung.

Es war immer noch Zeit aufzuspringen und Nein! zu sagen oder irgendwie durch eine Geste, durch ein hinhaltendes Wort auszuweichen. Da sah Waltherr, wie die matte Hand des Kranken mit dem abgegriffenen Wapperring sich über die Bettdecke in Bewegung setzte und näher tastete, mit ruckweiser Anstrengung eine andere Hand suchend: die Hand dessen, der damit zu geloben bereit wäre, daß er den Namen des untergehenden Geschlechtes stolz und hoch wie eine Standarte im Kampfe des Lebens tragen würde. Die Lippen des Freiherrn bebten leise, und Waltherr schloß sich plötzlich wehrlos diesem Beben, dieser tastenden Hand gegenüber. Noch eine letzte Spur des Widerstandes — in einem Wirbelwind stürmten allerlei Gedanken an ihm vorüber: was man dazu sagen würde, wenn es geschähe? — die ausweichend höflichen, versteckt ironischen Gesichter der Kameraden, sein gutes ängstliches Mütterchen — ob er nicht vor sich selber an Achtung einblühen würde? Dann aber ein neuer Wirbelwind, der jenem ersten folgte: die kindliche Freude Melittas an dem hübschen Spielzeug. Wie glücklich sie der Besitz desselben machen, wie der Name sie kleiden würde! Wie er sie liebt, ach wie er sie liebt! und wie er alles zu thun bereit sein könnte, ihr diese Liebe zu bezeugen! Und dann die unwiderstehlichen Zauberworte: Carriere und Avancement — es bedurfte nur noch des einen großen, angigvoll stehenden Blickes seiner Schwiegermutter nach der auf der Bettdecke umhertasteten

den Hand, um die letzte Spur des Zögerns entzwei zu schneiden. Da schob er seine Hand der andern entgegen.

Es war geschehen! Er fühlte die feberheiße pochende Hand seines Adoptivvaters schwer auf der seinen ruhen.

Am Nachmittag fand die Verhandlung über die Adoption statt, die von Frau Belzig beschleunigt worden war: sie trauerte dem Tod, dem großen Eskamoteur, und seinen überraschenden Kunstgriffen nicht.

Ein seltsames Testament — und der Anwalt konnte im ersten Augenblick, da er den Gegenstand der Verhandlung erfuhr, eine kurze Verwunderung nicht unterdrücken. Nun, ein guter Name trägt Zinsen wie ein anderes Kapital, und man nimmt auch derlei Schätze nicht gern mit ins Grab. Der Offizier dort hat recht; mit seinem erschreckend einfachen Namen wird er nichts anfangen können — ans Werk also!

Die stark prustende Gestalt des Anwalts, unter der das zimmerliche Salonfüßchen beim Niedersitzen ächzte, nahm dicht an dem zum Bette gerückten Tische Platz. Er begann in trotterer Geschäftsmäßigkeit die Sache zu erledigen. Alle Vorbedingungen waren bereits auf ihre Richtigkeit geprüft; das Nichtvorhandensein leiblicher Nachkommen war festgestellt. Olga hatte eine Stunde gebraucht, um die Abschrift jenes Schiffsrapportes in den Papieren des Vaters ausfindig zu machen, wonach Heinrich von Samlingen, der Älteste, auf der Überfahrt verstorben und seegemäß bestattet worden war. Hatte der Verstorbene denn keine leiblichen Nachkommen, die seinen Namen beerbten? Die Kubrit „Familienstand“ wies einen flüchtigen Federstrich auf, der „Balat“ bedeutete, was auch ein ähnliches Balatzeichen die Frage nach dem Vermittler mit einer gewissen Nichtachtung für die wohl nicht glänzende Erscheinung des Verstorbenen beantwortete.

Eine Tortur, den Kranken dort liegen zu sehen mit seinem feberroten Gesicht, das vom schnell hauchenden Atem leicht bewegt wurde. Die eine Hand vollführte kleine, regelmäßig ausholende eigenjünige Streichbewegungen über die Decke hin

als wollte sie irgend etwas Läßiges, das in seiner Phantasie da war und nicht weichen wollte, beseitigen. Hatte er denn ein Bewußtsein des wichtigen Aktes? Vorhin hatte er noch Zeichen seiner Teilnahme gegeben. Aber er wollte vielleicht schlafen — er bedurfte der Ruhe; man sollte ihm doch die letzte Wohlthat dieses Schlafes gönnen!

Walthers hatte vor Beginn der Verhandlung Einspruch erhoben: man möchte es doch aufschieben!

„Aufschieben? Ich bitte Sie —!“ fuhr Frau Belzig entzweit auf. „Bis wann... bis wann wollen Sie denn...“

Sie erschrak selbst über die Brutalität dieser Worte. Und in den weichen Ton zurückfallend, verbesserte sie sich: „Wir werden ihn doch jetzt nicht im Stiche lassen? — Sie haben es ihm doch zugesagt! Er ist so glücklich.“

Das Protokoll wurde mit vollster Gemächlichkeit aufgenommen. Walthers saß und sah die Feder über das Papier dahinschleichen. Ist denn die Pein nicht bald zu Ende? — und er horchte auf den breitgedehnten Atem des Schreibenden, der mit seinem Keuchen das Zimmer beherrschte und hinter dem der dünne Hauch des Kranken fast verschwand. Olga stand am Fenster, das Gesicht gegen den aufgelehnten Arm gebeugt. Frau Belzig saß auf der andern Seite des Notars. Auch ihre Augen schienen das Krizeln der Feder beschleunigen zu wollen. Mit fieberischer Ungeduld wechselten ihre Blicke zwischen der Feder und dem Antlitz des Kranken.

Hier und da schwebte Schwester Seminas Schattengefiast durch die Stille. Das war die andere Tortur. Als wenn Walthers sich vor ihren großen, grabestimmnen Augen fürchtete, die kein Weinen und kein Lachen, keine Verwunderung und keine Leidenschaft zu kennen schienen. Sie ist eine geborene Komtesse, aber sie hat sich freiwillig ihres glänzenden Namens entkleidet, um sich als Handlangerin in den schweren Dienst des Samaritertums zu stellen. Und wir Erbärmlichen, die wir gekommen sind, einem Sterbenden mit gierigen Hän-

den solch schillernden Fetzen, den jene fortgeworfen hat, zu entwinden!

Endlich war das Protokoll zu Ende. Mechanisch, mit gedämpfter Stimme las es der Notar; bei dem Object selbst hob sich seine Stimme klarer, und er buchstabirte mit aufhorchender Vorsicht die einzelnen Silben, als handelte es sich um die losbaren Ziffern eines Vermögens. Dann versank er wieder in den gedämpften Ton. Plötzlich öffnete der Kranke die Augen, seine Lippen wisperten etwas. Dann kam deutlich ein Name hervor.

„Herr von Stachvogel . . .“ sagte er, wandte das Köpfchen langsam nach der Stube und schien mit den zinkernden Augen jemand zu suchen.

Alles horchte auf. Was soll das?

Nur Balthar verstand es. Stachvogel, der jetzige Inhaber der x-ten Division, war doch eine kurze Zeit lang der Adjutant des Oberlieutenants gewesen, ein Adjutant, auf den man sich in allem Schriftlichen verlassen konnte, wie der alte Herr erzählte. Also handelt es sich nach dem Fieberwahn des Sterbenden um einen schwierigen Bericht, welchen ihm Stachvogel soeben vorgetragen.

„Papa, lieber Papa!“ flehte Olga.

„Lieber, guter Freund, was ist Ihnen? — Hören Sie denn nicht?“ jammerte Frau Belzig.

„D, er weiß sehr wohl, um was es sich handelt!“ nickte er.

Da wird ihm auf einer Unterlage ein Stück Papier zu geschoben — jemand drückt ihm eine Feder in die Hand und ein anderer Jemand stützt ihm den Kopf. Eine kurze Weile starrt er die Schrift auf dem Papier an. Wieder nickt er: „Aha, er soll das unterschreiben! Die Feder entfällt ihm — abermals wird sie ihm schreibrecht in die Finger gedrückt. Da fliegt ein Lächeln über sein Antlitz — ein bedauerndes, zweifelndes Lächeln: das da soll er unterschreiben? Nein, das kann und darf er nicht! — Und langsam, langsam wiegt er ein paar mal verneinend den Kopf hin und her. Dann mit

einer Anstrengung wendet er sich nach der Stube hin an den Jemand, den er vorhin gesucht und der wohl jetzt da sein muß.

„Ze . . . ze . . . ze . . . aber die Brigade . . .“ stammelt er, während auf seinem Antlitz das Lächeln einem Ausdruck bedenklicher Wichtigkeit weicht, „aber was wird die Brigade sagen? . . . Herr von Stachvogel, was wird die Brigade . . .?“

„Herrgott! was will er? Was hat er mit der Brigade, jetzt in dieser Stunde?“

Es ist der fällige Bericht an die Brigade. Stachvogel, sein Adjutant, hat wieder einmal einen zu schneidigen Bericht losgelassen, der bei der vorgesezten Brigade Anstoß erregen wird. Stachvogel ist zu scharf, und er, sein Vorgesetzter, der den Bericht mit seiner Unterschrift decken soll, muß die Schneid' ausbaden. Er zögert noch zu unterschreiben, wie er es „damals“ öfter gethan. Aber Stachvogel läßt nicht nach, mit stummer Beharrlichkeit, die Spur einer feinen Ironie um die Lippen unterdrückend, wartet er immer noch.

Der Oberstleutnant kann nicht anders, er kann den Druck dieser Beharrlichkeit nicht vertragen. Es hilft kein Sträuben — er muß schließlich doch unterschreiben! Stachvogel will es so — wohlan!

Walther war aufgestanden, mit einer abwehrenden Bewegung trat er an das Bett: er ist nicht bei Sinnen — er phantasiert! man darf ihn das wichtige Document nicht unterschreiben lassen — jetzt nicht! — Es wäre ein Verbrechen! — hat er mit seinem winkenden „Nein“ nicht deutlich genug gesagt, daß er nicht unterschreiben will?

Der Rechtsanwält nimmt aus einer runden Lactose, die offen neben dem Tintenfasse steht, eine sehr geräuschvolle Prise; und das leichte Heben seiner Schultern, mit dem er Walthers erregten Blick abwehrt, scheint zu sagen: was geht es mich an! Unterschreibt er, so ist es gut — unterschreibt er nicht, so ist es auch gut! Die Form ist die Hauptsache. Bah, es handelt sich ja doch nur um einen Namen — welsch ein Wesen ihr davon macht!

Pfötzlich hat der Kranke die Feder fester gefaßt und ein fein kreischender Ton gleitet über das Papier. Sein Name! Da ist er! Er hat unterschrieben! Ganz fest und sicher sieht der Namenszug aus. „Sehen Sie, Herr von Stachvogel, ich hab' doch Courage und nehme es dennoch mit der Brigade auf!“

Dann schmiegt sich das Köpfchen wie Schutz suchend in das Kissen und wendet sich langsam mit emporgezogenen Schultern nach der Wand hin — eine duckende Bewegung, als gälte es des Wärschers gewärtig zu sein, den die Brigade auf den allzu schneidigen Bericht aufstellen wird.

„Nun?!“

Frau Belzigs Ruf weckte Waltherr aus dem betäubenden Starren. Da ist das Protokoll, er soll seinen Namen unter den anderen setzen. Warum zögert er?

Nein, es geht nicht! Er darf nicht . . . sein Gewissen sträubt sich dagegen! Der andere Name ist nicht mit klarem Bewußtsein dort hingesezt worden. Die Unterschrift gilt nicht! Wir begehen einen Raub an diesem Namen . . .

Wie ist es dennoch geschehen?

In der Thür zeigte sich das Dunkel einer Gestalt. Waltherr wählte zuerst, es sei Schwester Zemina, vor deren grabestummen Augen er solche Schen empfand. Dennoch wandte er den Blick dahin — Melitta, seine Braut! Ein kurzes Ah! der Überraschung, ja der Erlösung entfuhr ihm. Wieder war die Sonnenhelle da, die sich über die Bahn seiner Cavaliere breitete, wieder fand er sich geblendet von dieser Helle. „Ihretwegen!“ rief es in ihm. Da nahm er die Feder und mit einem herausfordernden Trotz warf er seinen Namen hin.

Herr von Stachvogel erschien nicht mehr an dem Lager des Sterbenden, und die Brigade ließ ihm drei Tage lang Ruhe. Er litt geduldig und sagte nichts, nicht einmal sein altes, trauliches „Je . . . je . . . je . . .“ kam über seine Lippen. Am Morgen des vierten Tages stellte sich der Wärscher nochmals ein. Olga fragte ihn, da er gerade aus einem

langen Schlummer erwachte, wie es ginge? Zuerst wollte er ohne Antwort das Köpfchen nach der Wand hindrehen, aber das Fröhrot hatte die Spiegelscheibe des Stammbaumes mit einem gewaltigen Purpur übergossen, und er schreckte zurück vor diesen Flammen.

„Die Brigade — was wird die Brigade . . .“ flüsterte er. Und ein seltsames, kindlich hilfloses Lächeln umspielte seine Lippen, welches die Frage immer und immer zu wiederholen schien und das auch nicht von der Wachsbläse seiner erstarrten Züge wich, als er nun längst allen irdischen Wissern und aller Brigadefurcht enthoben war und mit dem Bericht seines Lebens vor einem höheren Kommando stand.

Sechzehntes Kapitel.

„Monsieur le baron.“

Eff sprang von seiner Arbeit auf. Draußen im Korridor unterhandelte Baptift anscheinend mit einer Ordonnanz; das Luscheln und Flüstern störte den Hauptmann.

„Baptift!“ rief er ärgerlich durch die Thür.

Der Lothringer stürzte in seinem Eifer herzu, das ganze Gesicht leuchtend wie immer, einen Brief und das Briefquittungsbuch in der Hand.

„'err 'Aup . . .!“

Er sparte ebenso an dem Hauptmannstitel, wie er an dem Leutnant spart.

„Es ist ein Brief angekommen, der nicht richtig adressiert ist, 'err 'Aup . . .!“

„Sieh her!“

Der Brief war „An den königlichen Hauptmann im großen Generalstabe Herrn Freiherrn Trutz von Samlingen zu Trachenberg“ adressiert. Eff riß ihn auf, seine Finger zitterten vor Erregung. Es war der Auszug aus der Ge-